

Was die Schweiz lernen kann



Christian Brändli, Chefredaktor

christian.braendli@asmz.ch

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit drei Jahren nun schon tobt rund 1800 Kilometer von uns entfernt ein brutaler Abnutzungskrieg. Die Ukraine verteidigt sich gegen einen übermächtigen Gegner. Vorbei sind die Zeiten spektakulärer Gegenangriffe, bei denen die Ukrainer einen Teil der an die Russen verlorenen Gebiete im Osten und Süden zurückerobern konnten. Längst haben die Russen die Initiative an sich gerissen und ackern sich langsam, aber stetig Richtung Westen vor. Das Tauschpfand, das die Ukrainer bei Kursk zuletzt besetzten, schrumpft unter dem Ansturm der Russen und Nordkoreaner ebenfalls.

Trotz der lange zögerlichen und nun immer stärker bröckelnden Unterstützung – sowie der für das bedrängte Land jüngst präsentierten fatalen «Friedenspläne» Trumps – zeigt die Ukraine einen gewaltigen Selbstbehauptungswillen. Das hat auch hierzulande viel Respekt verdient. So hält die Schweiz doch auch ihren Unabhängigkeitswillen hoch – mindestens theoretisch. Denn den Tatbeweis zu den hehren Worten hat sie noch nicht geliefert. Die selbst deklarierte bewaffnete Neutralität droht ein Papiertiger zu bleiben, wenn die Schweiz nicht bereit ist, die für eine überzeugende Dissuasion notwendigen Mittel bereitzustellen.

Dieses Heft ist schwerpunktmässig möglichen Lehren von der Ukraine und aus dem Ukraine-Krieg gewidmet. Auch wenn das Land sich mit gewissen Anpassungen – etwa der Neugliederung ihrer Streitkräfte (siehe ab Seite 22) – schwertut, haben sich dessen Führung und Bewohner flexibel und sehr innovativ gezeigt. Wo andere Waffen fehlten, haben sie notgedrungen die Entwicklung eigener Drohnen – am Himmel, aber auch zur See – und die Abwehr von gegnerischen Systemen vorangetrieben. Längst spielen Drohnen bei beiden Kriegsparteien eine grosse Rolle. Sie haben das Gefechtsfeld nachhaltig verändert. Wenn im Ukraine-Krieg immer wieder vermeintlich von Game-Changer die Rede gewesen ist, und damit mal der Leopard 2, mal die F-16 oder Himars gemeint waren, so ist der massive Drohneneinsatz für die Aufklärung, die Zielerfassung und die Zielbekämpfung wohl wirklich ein System, das nicht nur das Geschehen im Ukraine-Krieg, sondern auch in anderen, künftigen Kriegen stark mitprägen wird.

Wie Minen sind dabei auch die meisten jetzt zum Einsatz kommenden Drohnen Waffen des «armen Mannes». Aufgrund ihrer meist tiefen Produktionskosten ist eine Massenproduktion möglich. Und vor allem: Günstige Drohnen sind heute in der Lage, Waffensysteme auszuscharren, die ein Vielfaches teurer sind. Die Ukraine will deshalb pro Jahr rund eine Million Drohnen einkaufen, teils modifizieren oder selber bauen.

Und was kann die Schweiz daraus lernen? Unser Land ist zwar reich, gemessen an den zur Verfügung gestellten Finanzen für den Verteidigungsbereich aber auch in der Rolle des «armen Mannes». In dieser Situation macht es keinen Sinn, grosse Lager von Drohnen anzulegen. Die Entwicklungszyklen sind in diesem Bereich derart kurz und die Innovationsschübe derart schnell, dass solche Lager rasch zu Museen verkämen. Viel wichtiger ist es, die Kompetenz und die Kapazität zum raschen Drohnenbau im Konfliktfall im Land zu haben. Die Voraussetzungen dafür sind gut. So

verfügt heute im Vergleich zur Bevölkerung kaum ein Land über derart viel Drohnen-Know-how wie die Schweiz. Zahlreiche Start-ups der Schweizer Hochschulen bieten hoch spezialisierte Drohnen und ausgefeilte Steuerungssoftware. Die Armasuisse hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich mit diesen Firmen zu vernetzen, die in der Lage sind, eigene Drohnen in grosser Zahl herzustellen und nötigenfalls handelsübliche Geräte schnell anzupassen.

Das alleine reicht aber nicht. Selbstverständlich müssen in der Ausbildung jedem Soldaten die Chancen und Risiken des eigenen und gegnerischen Drohneneinsatzes bezogen auf seine Funktion klargemacht werden. Und die Armee muss das nötige Personal rekrutieren, um diese neuartigen Waffensysteme einsetzen zu können.

In Bundesbern scheint den beiden Parlamentskammern immerhin langsam zu dämmern, wie zentral eine eigene Rüstungsindustrie ist. Den noch nicht lange zurückliegenden Verkauf der Munitionsfirma Ammotec ins Ausland – und den bereits geäusserten Schliessungsdrohungen des neuen Eigentümers – im Hinterkopf, wollen die beiden Sicherheitspolitischen Kommissionen handeln. Sie haben Motionen eingereicht, die Treibladungen für Munition zum Thema haben, die von der Nitrochemie-Gruppe in Wimmis hergestellt werden. Rheinmetall hat die Ruag MRO angefragt, ob sie sich an einer Kapazitätserweiterung des gemeinsamen Joint Ventures beteiligt. Ohne die Erweiterung würde Rheinmetall allein über den Standort entscheiden. Weil der Ruag MRO die nötigen Mittel von rund 200 Millionen fehlen, sollen nun rasch die gesetzlichen Grundlagen geschaffen werden, damit der Bund als Investor einspringen kann. Die Zeit drängt, denn bis Mai 2025 sollte die Sache geregelt sein.

Eine derartige Investition wäre für die Sicherheit unseres Landes essenziell, ganz anders als die geplante Sanierung des ehemaligen Munitionslagers Mitholz, die mit 2,5 Milliarden veranschlagt ist. Das nötige Geld für den Einkauf in Wimmis und gleich auch für die raschere Ausrüstung unserer Armee könnte gut aus diesem Kredit genommen werden. Zumal an der Notwendigkeit der Sanierung von Mitholz in den vorgesehenen Dimensionen starke Zweifel angebracht sind. Jüngst berichtete die NZZ von einem bisher unveröffentlichten Bericht von Munitionsspezialisten. Dieser stellt die bisherigen Risikoanalysen des Milliardenprojektes infrage. Es ginge auch ohne den milliardenschweren Sicherungsaufwand: Ganz ohne spezielle Schutzmassnahmen haben die Spezialisten nämlich bereits Tausende Bomben und Minen aus dem ehemaligen Lager geholt. Die Eidgenössischen Räte müssten dringend auf ihre Entscheide von 2023 zurückkommen und das Mass und die Dringlichkeit dieses riesigen Vorhabens grundsätzlich hinterfragen.

Und zum Schluss mein Ceterum censeo: Ich bin der Meinung, dass es Pflicht des Bundesrates und des Parlamentes ist, die Finanzierung und die Alimentierung einer kriegstüchtigen Armee sicherzustellen. Ebenso wichtig ist der Erhalt einer eigenen Rüstungsindustrie. – Es gilt, Chancen zu schaffen und diese auch zu nutzen.